

# Die kühne Marie

von EVELYN KÜHNE

Illustrationen

VON DANIELA VEIT



© / Copyright: 2017 Evelyn Kühne

1. Auflage

Umschlaggestaltung, Illustrationen: Daniela Veit, Dresden

Verlag: Kühner Verlag, Nünchritz

Druck: Druckzentrum Chemnitz GmbH, Chemnitz

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-9819318-0-8

**KÜHNER** Verlag

Der Schultag wollte und wollte nicht vergehen. Immer wieder schaute sie auf die laut tickende Uhr, die an der Wand hinter ihrer Lehrerin, der alten klugen Biene Berta hing. Marie war sehr un aufmerksam und bekam ausgerechnet in ihrem Lieblingsfach Rechnen einen riesigen Tadel. Ihr Kopf war hochrot, überhaupt noch nie hatte sie einen Tadel bekommen. Aber sie musste einfach immer nur an Karl denken und war deswegen schrecklich un aufmerksam.

Nachdem die Schulglocke das Ende eingeläutet hatte, gab Berta den Kindern noch die Hausaufgaben auf und verabschiedete alle nach Hause. Jeder wollte als erstes zur Tür hinaus, es gab ein kleines Gedränge und Geschiebe, doch da ertönte die tiefe Stimme der Lehrerin noch einmal durch den Raum. „Marie, du kommst bitte noch einmal kurz zu mir.“

Mit hängendem Kopf schlich sie nach vorn zur Biene, die mit überkreuzten Beinen auf ihrem Stuhl thronte. Mit großen wachsamen Augen schaute die Alte sie an, prüfend und ernst. „Marie, du warst heute gar nicht bei der Sache. Deswegen habe ich dir auch einen Tadel gegeben. Vielleicht magst du mir sagen, was denn eigentlich los ist? Ich kenne dich gar nicht so.“



Marie schluckte, sie schämte sich unendlich, Tränen stiegen in ihr empor und ihre Augen wurden feucht. „Es ist ... es ist wegen Karl, meinem besten Freund. Er war ja heute auch wieder nicht in der Schule.“

Noch immer schaute Berta sie prüfend an und nickte dann ein wenig mit dem Kopf. „Soso, das ist es also. Ich weiß ja, dass ihr beste Freunde seid. Geradezu unzertrennlich und das vom ersten Tag an. Es ist so Marie: Karl ist krank, er wird in nächster Zeit wohl nicht in die Schule kommen können.“

„Oh, das ist schlimm“, eine tiefe Falte erschien auf Maries Stirn, doch gleich darauf kam ihr ein Gedanke. „Vielleicht sollte ich ihm ein wenig Blütennektarsaft bringen, damit er schnell wieder gesund wird? Oder ich besuche in heute nach der Schule und lese Karl etwas vor. Ich kann gut lesen und wenn ich krank bin, macht Mama das auch bei mir.“ Die Ideen sprudelten aus dem kleinen Marienkäfer nur so heraus. Ehe Berta auch nur etwas erwidern konnte, war Marie auch schon zur Tür hinaus und hüpfte voller Eifer die Treppe herab.

So schnell war sie noch nie Zuhause gewesen. Schon von der Ferne rief sie laut, „Mama, Mama, wir müssen unbedingt ein wenig Blütennektarsaft in eine Flasche füllen. Karl ist krank und ich gehe ihn besuchen. Mama, hörst du mich?“

Mutter Marienkäfer hatte ihre jüngste Tochter natürlich gehört und erschien in der Tür, die zur Blütenwohnung führte. Liebevoll nahm sie sie in den Arm und strich ihr sanft über die zarten Fühler. „Ach Marie, du kannst Karl nicht besuchen. Weil, ..., weil es geht einfach nicht.“


„Aber warum denn nicht? Wenn man krank ist, muss man sich ins Bett legen, bittere Medizin schlucken und wird dann wieder gesund. So ist es doch Mama, nicht wahr? Bestimmt freut er sich über meinen Besuch, ganz bestimmt sogar.“



„Ja, das stimmt, trotzdem geht es nicht. Glaub mir, du kannst nicht zu ihm. Aber weißt du was, wir gehen heute Nachmittag auf den Markt. Du wünschst dir doch schon die ganze Zeit einen neuen Schulranzen. Na was denkst du, wäre das eine Idee?“

Unsicher schaute sie ihre Mutter an. Marie sah, dass sie ihr etwas verschwiegen. Sie wusste nur nicht was und vor allem auch nicht warum. Vielleicht war es das Beste, erst einmal auf den Markt mitzugehen. Denn da würden sie direkt an Karls Haus vorbeikommen und sie konnte vielleicht etwas in Erfahrung bringen. Und wenn nicht, fragte Marie heute Abend einfach ihren Vater. Sie war sein kleiner Liebling und er konnte ihr einfach keinen Wunsch abschlagen.

Einige Zeit später machten sie sich auf den Weg. Mutter flog mit Marie an ihrer Hand am Ufer des Sees entlang. Doch kurz bevor sie an Karls Zuhause vorbeigekommen wären, wählte diese einen anderen Weg. Marie konnte ihre Enttäuschung kaum verbergen und schluckte die schon wieder aufsteigenden Tränen tapfer hinunter.



Wieviel Freude hatte sie sonst immer, wenn sie zwischen all den bunten Buden schauen durfte. Hier gab es einfach so unendlich viel zu entdecken - da waren die schönsten Spielzeuge, Blumen die unendlich verführerisch dufteten und die leckersten Speisen, die man sich nur vorstellen konnte. Doch heute wollte sich keine rechte Freude bei Marie einstellen. Immer wieder entdeckte sie etwas und fragte sich, was wohl Karl dazu sagen würde. Selbst an der großen Eisbude konnte sie sich nicht recht entscheiden und wählte halbherzig irgendeine Sorte aus.

Am Abend lag Marie in ihrem Blütenpollenbett und konnte nicht schlafen. Vater war heute später von der Arbeit gekommen. Lange hatte sie auf ihn gewartet, bis Mutter sie schließlich energisch ins Bett geschickt hatte. Sie hörte ihre Eltern leise in der Küche flüstern, während sie gemeinsam zu Abend aßen. Auf einmal wurde Marie hellhörig. Ganz deutlich hatte sie den Namen Karl gehört und jetzt schon wieder.

Ganz vorsichtig stand sie auf und huschte auf Zehenspitzen zum Eingang ihres Blütenzimmers. „Sie hat den ganzen Tag nach Karl gefragt, ich weiß gar nicht was ich sagen soll?“ Kummervoll hörte ihre Mama sich an.

Vater dagegen brummte mit seiner tiefen Käferstimme, „Ich glaube, wir sollten Marie ganz einfach die Wahrheit sagen. Sie ist ein großes Mädchen und wird es verstehen.“



Hörte sie richtig, schluchzte ihre Mutter, „Auf keinen Fall, ich kann ihr nicht sagen, dass Karl im Krankenhaus ist und ...“. Den Rest hörte Marie schon nicht mehr. Angsterfüllt war sie zurück in ihr Zimmer geschlichen und schlug vor lauter Schreck die Hand vor den Mund. Karl – ihr allerbesten Freund war im Krankenhaus. Nun war es so, dass Marie nicht allzu viel über Krankenhäuser wusste, nur eines: Man kam dort nur hin, wenn man ganz schlimm krank war. Eine Weile später gingen ihre Eltern zu Bett. Die Seerosenblüte schaukelte sanft auf den Wellen. Normalerweise wurde Marie davon immer in den Schlaf gewiegt, doch heute wurde sie von Minute zu Minute aufgeregter. Es verging so viel Zeit, dass sie am gegenüberliegenden Ufer sah, wie der Himmel sich ganz langsam heller färbte. Bald würde die Sonne aufgehen und ein neuer Tag begann. Sie würde wieder in die Schule gehen – allein, ohne Karl.

Und da stand ihr Entschluss fest, sie musste zu ihrem Freund. Wenn es etwas gab, was ganz bestimmt half, dann war das doch Freundschaft und der Blütennektarsaft, den ihre Mama immer machte.

So leise wie möglich stand Marie auf. Aus ihrem Schrank holte sie den schon gepackten Schulrucksack und schüttete seinen Inhalt in ihr Bett. Dann packte sie eine warme Jacke, ein kleines Regencap und ihr Lieblingsbuch ein. Vorsichtig lugte sie im Flur um die Ecke. Die gesamte Blütenwohnung lag noch in absoluter Stille.

In der Küche schob sie den Stuhl vor den großen Küchenschrank und kletterte auf ihn. Trotzdem war sie immer noch nicht groß genug. Sie musste sich tüchtig recken und strecken, bis sie mit ihren Fingerspitzen die leeren Flaschen erreichte, die ihre Mama dort oben aufbewahrte. Noch ein letztes Mal versuchte sie, sich noch ein wenig größer zu machen - und endlich gelang es. Sie stieg mit der bauchigen Flasche herab und schüttete aus dem Krug mit Blütennektarsaft, der immer auf dem Herd stand, einen tüchtigen Schwupp für Karl hinein. Auch diese Flasche wanderte in den Rucksack, zusammen mit ein paar Beeren und Nüssen.



Dies musste für den Anfang reichen, denn Marie hatte keine Ahnung, wie lange sie bis zum weit entfernten Krankenhaus brauchen würde. Dieses lag auf der anderen Seite des Waldes. Erst einmal in ihrem Leben war sie dort gewesen. Und sie erinnerte sich noch, dass es ein weiter Weg gewesen war. Vater hatte damals extra das Käfermobil, ihr Familienauto genommen, das meistens ungenutzt in der Garage stand.

Noch ein letztes Mal schaute Marie zurück zu dem Zimmer, in dem ihre Eltern schliefen. Sie wusste, sie würde ihnen großen Kummer machen und wahrscheinlich wäre es besser, einen Zettel zu schreiben. Aber da hatte Marie Angst, dass ihre Eltern sie zurückholen würden und sie niemals zu Karl käme. Ihre Sehnsucht nach dem besten Freund und der Wunsch zu helfen, waren einfach größer. Und so schlich sie vorsichtig nach draußen, setzte ihre Füße auf den Schilfhalm, der ihr Zuhause mit dem Ufer verband, und machte sich auf den Weg.

Der erste Teil der Strecke war ihr vertraut und sah doch vollkommen anders aus. Ein unheimliches Dämmerlicht lag auf den Wiesen und Sträuchern um sie herum. Noch nie war sie so zeitig unterwegs gewesen. Über den See kam Nebel gezogen und hüllte alles so dick ein, dass die Umrisse verschwanden. Marie merkte, wie ihr kleines Herz immer schneller schlug. Ängstlich schaute sie sich um, doch ringsumher war niemand zu sehen.

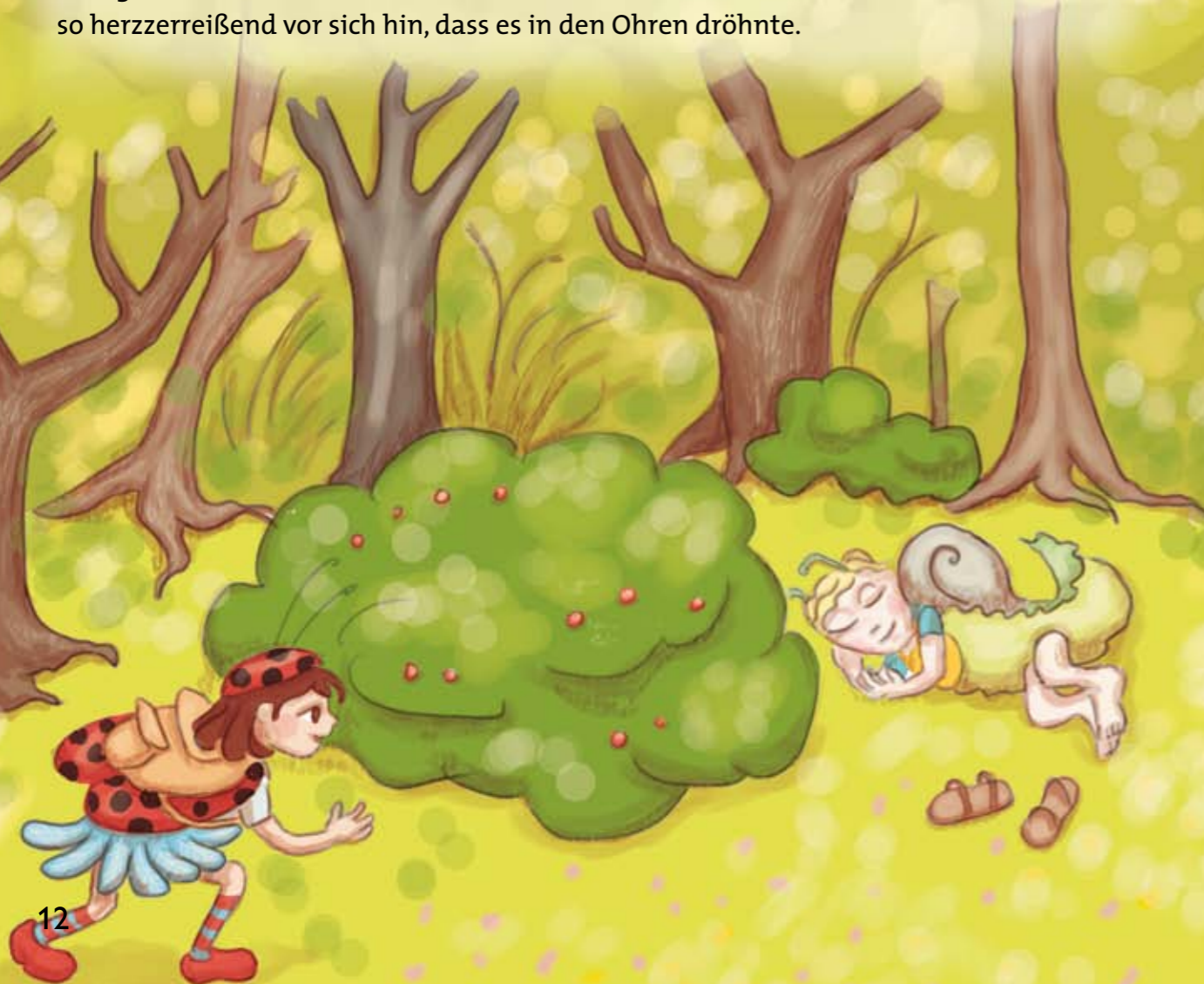
Dann kam Marie an die Kreuzung, an der sie jeden Morgen auf ihren Freund gewartet hatte. Die Farne wippten in einem leichten Morgenwind sacht auf und ab. Zur Schule ging es links herum, der Weg geradeaus führte geradewegs in den dunklen Wald. Und an seinem anderen Ende lag ihr Ziel – das Krankenhaus. Die warnenden Worte ihrer Mama fielen Marie ein. „Du darfst niemals in den dunklen Wald gehen. Dort wohnen unheimliche Gestalten, böse Wesen, die kleine Marienkäfer in die Irre führen wollen. Am schlimmsten aber sind die Kreuzspinne und ihre große Familie. Sie wohnt dort, wo der Wald am tiefsten und dunkelsten ist. Überall hat sie ihre gefährlichen Netze aufgespannt. Wer einmal darin gefangen ist, kommt nie mehr frei.“



Marie schaute den Weg entlang, zumindest das Stück, das sie erkennen konnte. Eigentlich sah alles ganz normal und so gar nicht zum Fürchten aus. In diesem Augenblick brach die Sonne durch die Wolken und tauchte alles um sie herum in ein freundliches Licht. „Marie, sei nicht feige. Es geht um deinen allerbesten Freund und du bist ein tapferes Mädchen - sagt Papa auch immer zu dir“, sprach sie sich selbst ganz viel Mut zu.

Und schon liefen ihre Käferbeine fast wie von allein los. Zwischendurch flog sie immer mal wieder ein kleines Stückchen. Doch fliegen war schwer und strengte sie immer noch sehr an, denn sie war ja ein kleiner Käfer. Also marschierte sie munter voran.

Der Weg machte eine kleine Kurve und direkt vor ihr tauchte eine von der Sonne beschienene Lichtung auf. Frisches grünes Gras war mit leuchtenden Tautropfen überzogen. Angsterfüllt blieb Marie stehen, denn aus dem Gebüsch kamen seltsame Geräusche. Es klang fast ..., tatsächlich es klang wie bei ihrem Papa. In manchen Nächten schnarchte er in seinem Blütenbett und Mama schimpfte dann mit ihm, weil er alle aufweckte. Marie schlich ein Stück auf den großen Busch zu, hinter dem sie die Ursache des Geräusches vermutete. Sie hielt den Atem an und spähte durch die Zweige. Auf einer kleinen Wiese saß eine Schnecke - und diese schnarchte tatsächlich so herzerreißend vor sich hin, dass es in den Ohren dröhnte.



Gerade in dem Augenblick, als Marie sich umdrehen und wieder auf den Weg zurück wollte, verstummte das Geräusch. Die Schnecke öffnete erst das eine und dann das andere Auge. Mit klimpernden Wimpern und großen Augen schaute sie Marie an und gähnte herzhaft.

„Oh je, ist es schon so weit? Ist es schon zu spät? Hab ich etwa wieder verschlafen? Ich hatte mir doch extra meinen Wecker gestellt.“ Sie verschwand im Inneren ihres Hauses und tauchte gleich darauf wieder mit einem altertümlichen laut tickenden Wecker auf. Ihre großen Augen schauten die Zeiger an.

„Nein, ich hab nicht verschlafen“, erleichtert musterte sie Marie.

„Wer bist du denn?“

Dich hab ich hier noch nie gesehen!“

„Ich bin Marie, das kleine Marienkäfermädchen. Und wer bist du?“



Wieder gähnte die Schnecke, und zwar so sehr, dass Marie schon befürchtete, sie würde den Mund gar nicht mehr zu bekommen. „Ich bin Sven, Sven die Schnecke. Ich wohne hier ganz allein. Da hinten hinter dem großen Baum sind die anderen Schnecken, aber die wollen mich nicht dabei haben.“

Neugierig schaute Marie die Schnecke an, „Und warum bist du so allein? Hast du keine Freunde?“

Sven klimperte wieder ganz schrecklich mit den Wimpern. Plötzlich löste sich aus seinem Auge eine Träne, die langsam abwärts über seine Wange rann. Traurig schaute er den Marienkäfer an. „Naja, ich bin doch immer so müde und schlafe ständig ein. Wir Schnecken sind ja sowieso nicht die Schnellsten. Aber ich bin noch langsamer, darum hat keiner Lust, mit mir zu spielen. Das war schon immer so und wird wohl auch nie anders werden.“ Seufzend wischte er sich eine weitere Träne ab und rieb seine beiden Fühler aneinander. „Aber was machst du denn nun hier? Ich hab im Wald noch nie eine wie dich gesehen?“

Marie überlegte kurz. Aber von der Schnecke schien nun wirklich keine Gefahr auszugehen, also konnte sie ihr auch die Wahrheit sagen. „Ich will ins Tierkrankenhaus auf die andere Seite des Waldes. Dort liegt mein allerbesten Freund, und den möchte ich besuchen. Dann lese ich ihm etwas vor und er wird ganz schnell wieder gesund.“

Stunend schaute Sven sie an, „Hui, du bist aber mutig. Es ist ein weiter Weg durch den Wald und sehr gefährlich.“ Er schwieg kurz und glitt auf Marie zu, bis er direkt vor ihr stand. „Es ist bestimmt schön, einen Freund wie dich zu haben. Ich hatte noch nie einen und wünsche es mir doch so sehr.“

Schon wieder löste sich eine dicke Träne. Marie hatte schreckliches Mitleid mit der kleinen Schnecke und sie hätte ihr gerne noch viel länger zugehört. Doch ihr Weg war noch weit und so räusperte sie sich verlegen. „Du Sven, ich muss jetzt leider weitergehen. Mein Freund braucht mich, vielleicht sehen wir uns eines Tages mal wieder.“

Marie drehte sich langsam um und ging zurück zum Weg. Sie hatte diesen kaum erreicht, als sie hinter sich Rufe hörte. „Marie, Marie, bitte, so warte doch.“

Sven kam atemlos hinter ihr her. Mit großen bittenden Augen sah er sie an. „Kann ich, ..., also ich meine, kann ich nicht einfach mitkommen? Ich verspreche dir auch, ich laufe so schnell ich kann und ich werde unterwegs ganz bestimmt nicht einschlafen – fest versprochen.“ Seine beiden Fühler rieben sich aneinander, so aufgeregt war die kleine Schnecke.

„Aber kannst du denn einfach mitkommen? Vermisst dich denn niemand?“ Die Schnecke schüttelte nur traurig den Kopf.

Marie musste nicht mal eine einzige Sekunde überlegen. „Dann ist es eine gute Idee“, nickte sie fröhlich. „Wir sind zu zweit und wenn man zu zweit ist, geht alles leichter. Glaub mir Sven, mit einem Freund ist alles besser.“

Und so marschierten sie zusammen durch den Wald, der langsam immer dichter und dunkler wurde. Hoch türmten sich die Bäume über ihnen auf und rauschten leise im Wind. Der blaue Himmel war fast vollkommen über ihrem dichten Blätterdach verborgen, und nur von Zeit zu Zeit blitzte ein Sonnenstrahl bis zu ihnen nach unten.





Nach einer Biegung erreichten sie eine kleine Wiese, die voller bunter Blumen stand. Ein kleiner Bach schlängelte sich mitten hindurch und plätscherte fröhlich vor sich hin. Marie merkte, dass die Schnecke immer schlechter vorankam. Sie war so weite Strecken vermutlich noch weniger gewöhnt wie sie selbst. „Weißt du was Sven, wir machen einfach eine kleine Pause - trinken einen Schluck Wasser und essen ein paar Beeren.“ Erleichtert schaute Sven sie an und wischte sich verstohlen einen Schweißtropfen von der Stirn.

Gesagt, getan. Sie suchten sich einen schönen Platz direkt am sprudelnden Bach. Sven verschwand im Inneren seines Hauses und tauchte zu Marias Überraschung gleich darauf mit einigen Nüssen und einer kleinen Schüssel Salat auf. „Hier, das habe ich vom Frühstück noch übrig. Es hat auch seinen Vorteil, wenn man sein Haus immer mit sich herumtragen muss.“ Und so ließen sie es sich zusammen schmecken.

Da ertönte hinter ihnen ein Rascheln. Erst ganz leise, so dass man dachte, ein kleiner Hase wäre über die Wiese gehoppelt. Doch gleich darauf knackte es lauter und dann noch einmal. Das Knacken kam immer näher und näher. Ängstlich schauten sich die beiden um, konnten aber zunächst nichts sehen.

Sven richtete sich schließlich zu voller Größe auf. „Ich geh mal nachschauen. Immerhin bin ich ein Junge - und Jungen sind immer tapfer.“ Vorsichtig glitt er durch das Gras, hielt nach kurzer Zeit an, sah sich mit seinen großen Augen um und glitt dann ein Stück weiter. Da hörte Marie auch schon seinen Ruf, der nur ein klein wenig ängstlich, ansonsten aber sehr tapfer klang. „Halt, wer versteckt sich da hinter den Grashalmen, wer ist dort? Komm heraus und zwar sofort, ich hab dich schon gesehen!“

Lautlos schlich Marie hinter ihm her und sah einen kleinen, etwas pummeligen Hummeljungen, der vollkommen verängstigt vor der Schnecke stand. „Ich, ich, ..., ich meine ich wollte nur mal schauen, wer auf der Wiese sitzt. Ich wollte euch nichts tun, fest versprochen.“ Während er sprach, klapperten seine Zähne vor Angst und die zarten Fühler auf seinem Kopf wackelten auf und nieder.

Das Marienkäfermädchen fasste sich als erstes. „Du brauchst keine Angst haben, wir tun dir nichts. Wir wollten nur wissen, wer hinter uns im Gras herumraschelt. Wer bist du denn?“

„Ich, ich, ich bin Horst, die Hummel. Ich wohne hier auf der Wiese. Da hinten ist mein Bau.“ Er zeigte auf einen alten Holzstapel der im Schatten eines Busches stand. „Und wer seid ihr?“, neugierig schaute er die beiden an.

